

Podiumsdiskussion „Weimar, Anfang und Ende“

Im Rahmen der Europakonferenz der Konrad-Adenauer-Stiftung zum Thema
„Demokratie 1.0: Die Weimarer Medienrepublik und die Folgen für die
europäische Kultur“

(XI. Fachtagung der Konrad-Adenauer-Stiftung für europäische Germanisten)

am Freitag, 7. September 2018, Forum, Tiergartenstr. 35, Berlin



Moderation:

Prof. Dr. Christian Benne, Universität Kopenhagen (DK) (nicht im Bild)

Podium (v.r.n.l.):

Rune Delfs, Universität Aalborg (DK)

Vytenė Muschick, ELTE Budapest (HU)

Simon Scharf, Universität Münster (D)

Christian Benne:

Herr Prof. Dr. Neuhaus hat in seinem Vortrag „Laboratorium der Medien(post)moderne: Veränderungen im Literaturbetrieb und in der Literatur der Weimarer Republik“ wunderbar die Offenheit der neuen Mediensituation in Weimar dargestellt. Diese unglaubliche Vielfalt der Medienkultur – vom Grammophon über das Kino und die Fülle an literarischen Zeitschriften und Projekten – kann man in ihrem Reichtum vielleicht parallelisieren mit den großen, neuen Möglichkeiten, die uns digitale Medien heute zur Verfügung stellen. Ähnlich wie in Weimar schwanken dabei Rezeption und Wahrnehmung: Es gibt die Verfallsnarrative, mit denen die einen den Untergang des Abendlandes ausrufen, oder die Hoffnung auf Weltrevolution auf der anderen Seite. Ich denke, wir werden heute Abend versuchen, einen differenzierten Zugang zu finden und

die Frage zu beantworten suchen, worin die Möglichkeiten und Konflikte liegen, mit denen neue Medien uns heute – auch im Vergleich zur Weimarer Republik – konfrontieren. Vielleicht haben Sie diesbezüglich auch die letzte Volte in dieser unsäglichen Chemnitz-Geschichte verfolgt, bei der heute der Chef des Verfassungsschutzes Hans-Georg Maaßen in den Raum gestellt hat, dass die Videos, die florieren, möglicherweise Fake-Videos seien. Dass ein Beamter des Verfassungsschutzes in dieser Weise Einfluss nimmt auf die politische Öffentlichkeit und in diese Medienthematik eingreift, hätte man sich bis vor wenigen Jahren nicht vorstellen können.

Ich möchte Ihnen kurz die TeilnehmerInnen auf dem Podium vorstellen: Ich beginne mit Rune Delfs von der Universität Aalborg in Dänemark. Er ist zweisprachig mit Deutsch und Dänisch in der dänischen Minderheit in Flensburg aufgewachsen, hat sich für Dänemark als Studienort entschieden und beschäftigt sich dort mit Germanistik als Hauptfach und Medienwissenschaften als Nebenfach. Innerhalb seines Studiums hat er verschiedene Hilfstätigkeiten, unter anderem als Tutor und Mentor, ausgeführt. Im Rahmen seiner medienrelevanten Themengebiete finden sich darüber hinaus so interessante Schlagworte und Beschäftigungsfelder wie „Hitlertainment“ und „Hitlerhumor“. Davon abgesehen hat er zum Beispiel auch zum deutschen *Tatort* und zu Michael Haneke gearbeitet. Außerdem darf ich Vytenė Muschick vorstellen. Sie ist Skandinavistin und Germanistin aus Litauen, hat einen Teil ihres Studiums bereits in Vilnius, Uppsala, Reykjavík und an der Berliner Humboldt-Universität absolviert und studiert gegenwärtig als Germanistin an der Eötvös Loránd University (ELTE) in Budapest. Sie interessiert sich besonders für Exilliteratur sowie Gedächtniskultur und hat mit *Aber der Himmel – grandios* bereits ein Buch über die Gulag-Erfahrungen von Dalia Grinkevičiūtė übersetzt und herausgegeben. In diesem Zusammenhang initiiert sie auch Bildungsprojekte an deutschen Schulen. Zuletzt begrüße ich Simon Scharf. Er hat sein Studium der Germanistik und Philosophie in Bochum und Münster bereits abgeschlossen, hat die Abschlussarbeit zu Terézia Mora geschrieben und promoviert derzeit – gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung – über Identität in zeitgenössischer Literatur von Terézia Mora, Reinhard Jirgl und Peter Wawerzinek in dem Graduiertenkolleg „Literarische Form. Geschichte und Kultur ästhetischer Modellbildung“ in Münster.

Wir werden so verfahren, dass die Diskutierenden auf dem Podium zunächst eine bereits im Vorfeld vorbereitete Frage als Eingangsstatement beantworten, ich dann versuchen werde, diese Fragen zu vertiefen und wir im Verlauf des Abends auch Sie als Publikum miteinbeziehen.

Die erste Frage geht an Rune Delfs: Zu Anfang der Weimarer Republik dominieren Hoffnung und Faszination für die neuen Medien, am Ende stehen sie – wiederum aus der Rücksicht – parallel zur gescheiterten Demokratie als missbrauchte da. Die Frage bezieht sich gewissermaßen auf die Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung sowie auf entsprechende Analysen, wie etwa Walter Benjamins Medientheorie, für den es gegenüber der ästhetisierten Politik des Faschismus nur die politisierte Ästhetik des Kommunismus geben kann. Ist es eine falsche Dichotomie? Was ist aus aktueller Sicht davon zu halten?

Rune Delfs:

Benjamins 1939 auf Deutsch veröffentlichter Text *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* baut am Ende die angesprochene falsche Dichotomie auf. Zuvor spricht er lange über den Faschismus und die Ästhetisierung der Politik, bei der alle Bemühungen darin enden, dass es zum Krieg kommen muss. In diesem

Zusammenhang zitiert er den italienischen Futuristen und Faschisten Filippo Tommaso Marinetti, der das in seinem Manifest über die Schönheit und Ästhetik des Krieges schreibt. Auf den Kommunismus bzw. die Politisierung der Kunst, wie Walter Benjamin sie gegen Ende nennt, bezieht er sich sehr vage. Er stellt diesen letzten Satz an das allerletzte Ende, an das Nachwort seiner Betrachtungen. Dabei ist – zumindest für mich – offen, wie er genau gemeint ist und ob er positiv bewertet werden kann oder nicht. Wir wissen alle, dass Benjamin zeit seines Lebens gehadert hat, ob er Kommunist sein wollte oder doch lieber – bedingt durch seine jüdischen Wurzeln – Zionist. In jedem Falle ist er im linken Spektrum zu verorten und kannte etwa auch Berthold Brecht, den er später häufiger in seinem dänischen Exil in Svendborg besucht und zu seiner Arbeit interviewt hat. Das Resultat dieser Politisierung der Kunst, wie man es später in der UDSSR bzw. der Sowjetunion unter Stalin sehen konnte, hätte er sicher nicht begrüßt, zumal Benjamin eher einen marxistischen Grundgedanken vertreten hätte. Durch seinen zu früh gewählten Freitod aber konnte er diese Entwicklungen nicht mehr verfolgen.

Rein klanglich sind sich die Konzepte der „Ästhetisierung der Politik“ und der „Politisierung der Kunst“ sehr ähnlich. Auch beim Blick auf die Filme der kommunistischen und faschistischen Regisseure fallen Gemeinsamkeiten auf: Bei Leni Riefenstahl ist es die Inszenierung der Massen im 1935 veröffentlichten *Triumph des Willens*, die den späteren Führerkult bedingt. Wie ein Messias kommt Hitler durch die Wolken zu seinem Volk – furchtbar inszeniert, aber enorm wirkungsvoll. Nicht umsonst sind auch große Filme heute noch von Riefenstahls filmischer Ästhetik inspiriert. Auch auf kommunistischer Seite, z.B. in Eisensteins *Panzerkreuzer Potemkin*, steht die Masse, das Proletariat, im Mittelpunkt, was besonders interessant ist mit Blick auf die Odessa-Treppenszene. Es gibt keinen einzelnen Helden, sodass ausschließlich die Masse als Held in Erscheinung tritt. Auch in Dänemark gibt es zu Zeiten der Weimarer Republik eine große Filmindustrie, zentral ist hier Carl Theodor Dreyer, der durch *Johanna von Orléans* bekannt geworden ist. Hier allerdings geht es interessanterweise nicht um die Masse, sondern um das persönliche Schicksal, das im Fokus steht, sichtbar an den Nahaufnahmen von Gesichtern in ihren einzelnen Gefühlsregungen – was natürlich ein anderes Licht auf den Film der Zeit wirft. Die dänische Perspektive ist auch deswegen erwähnenswert, zumal – neben den beschriebenen kommunistischen und faschistischen Werken – auch andere Filme in Erscheinung treten, bei denen die Massen im Zentrum stehen, denkt man zum Beispiel an *Metropolis* oder den sehr rassistischen Film *The Birth of a Nation* von David Wark Griffith aus den USA, in dem schon 1915 riesige Massenszenen zu sehen sind.

Jetzt aber die Frage nach der heutigen Zeit: Müssen wir gegenwärtig Angst haben vor der Entwicklung der Medien? Ich bin sehr optimistisch, würde Nein sagen und das versuchen, politisch-strukturell zu begründen: Die Frontenbildung der Weimarer Republik gibt es in diesem Maße heute nicht mehr, die entsprechenden Weltbilder und Ideologien des Kommunismus und Faschismus – wie sie gegenübergestellt wurden bei Benjamin – überwunden und Gott sei Dank aufgelöst. Auch die Fronten USA-UDSSR, Kapitalismus-Kommunismus, sind nach dem Kalten Krieg nicht mehr existent. Eine große Rolle spielen hier natürlich auch moderne Medien: Durch das Telefon, den Computer und das Internet ist alles international und transnational verknüpft und miteinander vernetzt worden. Trotzdem stellt man mit Sorge fest, dass es wieder vermehrt Bestrebungen gibt, diese internationale bzw. europäische Gemeinschaft zu verlassen, schaut man z.B. auf Großbritannien. Diese Formen des Rückzugs und des Verfolgens von nationalistischen Ideen und Idealen sind dann doch als negativ zu bewerten.

Simon Scharf:

An dieser Stelle würde ich gern versuchen, darauf kritisch zu antworten. Wenn man sich das Internet – so groß dieser Begriff und die darin sichtbar werdende Vielfalt auch ist – anschaut, kann man sich beispielsweise schon überlegen, wie das demokratische Potenzial von sozialen Netzwerken tatsächlich aussieht. Und da muss man zumindest berücksichtigen, welche Folgen die ökonomische Ausrichtung dieser Netzwerke hat. Hier scheint das Ziel in einer Art Selbstbespiegelung des Einzelnen zu liegen, im Versuch, den Einzelnen sehr stark auf sich zurück- und damit wegziehen zu wollen, von dem, was die demokratische Gesellschaft eigentlich ausmacht: sich zu konfrontieren mit anderen Positionen, in den Dialog und nach außen zu treten, die eigene Meinungskomfortzone zu überwinden. Deswegen ließe sich schon kritisch fragen, ob diese strukturelle Ausprägung sozialer Netzwerke für ein demokratisches Verständnis von Gesellschaft nicht ein Problem darstellt.

Vytenė Muschick:

Soziale Medien sind einerseits klar demokratisch, da jeder sich äußern darf. Positiv ist zudem die Schnelligkeit, mit der man sich – wie z.B. während des Arabischen Frühlings – demokratisch organisieren und Veränderungen oder Umbrüche anstoßen kann. Ich habe den Baltischen Weg 1989 miterlebt, da gab es weder soziale Medien noch Mobiltelefone und wir haben uns von Vilnius über Riga bis Tallinn mit über einer Million Menschen auf 650 km verteilt, verabredet und an den Händen gehalten – das hat auch funktioniert. Natürlich, spielte der öffentliche Rundfunk für die Koordinierung eine bedeutende Rolle. Auch die Proteste zur Erhaltung der Central European University (CEU) in Budapest, die massiv unter den Druck der Orbán-Regierung geriet, brachte im Jahr 2017 etwa 80.000 Menschen zusammen auf der Straße. Ich bin sicher, dass die Sozialen Medien dort wichtig waren.

Andererseits finde ich, dass soziale Medien die gesellschaftliche Zersplitterung und Spaltung oftmals noch verstärken: Man lebt in seiner eigenen Blase, kann durch Likes sortieren, was man sehen und nicht sehen will und damit sehr gut zurechtkommen – ohne die anderen Meinungen. Eine weitere Gefahr, die von sozialen Medien ausgeht, sehe ich auch in Debatten wie #MeToo: Es ist gut, dass man sich äußert und für die Rechte von Frauen einsetzt, aber dadurch, dass dies so schnell und nicht immer nach gründlicher Überprüfung geschieht, werden einzelne Personen, die kritisiert werden, „getötet“, ihr Ruf nachhaltig beschädigt; manchmal kommen die Anschuldigungen ohne triftige Gründe.

Christian Benne:

Ich denke, wir diskutieren – um das nochmal kurz zusammenzufassen – ausgehend von Walter Benjamin die Frage, inwieweit neue Medien und Medienlandschaften letztlich die ganze Gesellschaft anders und neu konfigurieren. Es ist ja keinesfalls so, dass sich auf der einen Seite die Medien befinden, auf der anderen Seite die Politik gänzlich unabhängig agiert. Benjamin selbst argumentiert schon, dass sich in dem Moment, wo Medien anders funktionieren, auch die Politik verändert. Die Frage wäre dementsprechend, inwieweit Medienkultur auch politische Kultur determiniert oder – bescheidener gesagt – beeinflusst. Wir sind uns alle einig, dass umgekehrt Politik Medien missbrauchen kann; wie Medien selbst auch das Potenzial aufbringen, Politik zu beeinflussen und die Art, Politik zu betreiben, verändern, kann als Frage erstmal im Hintergrund bleiben.

Ich würde erst einmal die Runde der Eingangsstatements mit Vytėnė Muschick und der entsprechenden Anschlussfrage nach der anderen politischen Kultur der Weimarer Republik fortsetzen: Als Friedrich Ebert den Geist von Weimar beschwor, beschwor er auch die „Wandlung vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht zur geistigen GröÙe“, was die Bundeskanzlerin – nebenbei bemerkt – mit diesem Pathos heute nicht so sagen würde. Die Frage ist dementsprechend nicht nur, wieviel Idealismus die Politik verträgt, sondern vielleicht auch, in welcher Weise unterschiedliche politische Kulturen auch kompatibel sein müssen mit Medienkulturen. Wie stellt sich dieses Wechselverhältnis dar? Sie haben da sicherlich ganz andere Erfahrungen gemacht als viele von uns, gerade im heutigen Ungarn, wo das eine zentrale Rolle spielt.

Vytėnė Muschick:

Vielleicht beginne ich zunächst mit meiner Annäherung an das Thema: Als Michael Braun über das Thema der Podiumsdiskussion sprach, dachte ich, dass ich – Stichwort „Weimarer Republik“ – nur eher allgemeine Dinge wie den Film *Berlin – Alexanderplatz* kenne. Er hat mir die über tausendseitige Literaturgeschichte zur Weimarer Republik von Helmuth Kiesel zur Einarbeitung empfohlen. Das hatte Folgen: Da ich in Berlin lediglich auf der Durchreise war, konnte ich das Buch nur schnell in der Buchhandlung bestellen. Weil es so schwer war, musste ich am Ende mein Gepäck umbuchen. So beginnt meine Annäherung an die Weimarer Republik.

Nachdem ich den politisch-gesellschaftlichen Teil gelesen hatte, ergaben sich zwei Fragen, über die ich weiter nachgedacht habe und die ich hier zur Diskussion stellen würde: Zum einen schreibt Kiesel, dass die NSDAP 1928 mit einem Stimmenanteil von 2,8% nur eine Splitterpartei war und es durchaus Alternativen zu deren Aufstieg gab. Meine erste Reaktion war: *nur*? Mit diesem kleinen Prozentsatz fing es also an. Auf der Konferenz „Brücken bauen in Europa“, die 2015 von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Vilnius organisiert wurde, hat auch die Preisträgerin der Goethe-Medaille Prof. Irena Veisaitė, Jahrgang 1928, Holocaust-Überlebende, teilgenommen. Mit ihr habe ich neulich über diese Textpassage gesprochen. Sie sagte, dass die politische Situation heute eigentlich ähnlich sei. Auch heute rücken auf demokratischem Wege gewählte Regierungen in Europa nach rechts, wachsen Nationalismen, Staatskontrolle und Spaltung statt Zusammenarbeit und Gemeinschaftssinn. Die Professorin Veisaitė sprach von einer Art Krebsgeschwür, das sich langsam ausbreitet und man erst spät, vielleicht zu spät als solches feststellt. Die Überlegung ist also, ob diese Gefahr heute bei uns durch die AfD, die auch klein angefangen hat, wirklich existiert, ob es da, wie Frau Veisaitė sagt, Ähnlichkeiten zu den Entwicklungen in der Weimarer Republik gibt.

Außerdem gibt es eine zweite Stelle in Kiesels Buch, an der ich hängengeblieben bin. Er spricht hier davon, dass viele Autoren und Werke durch die NS-Zeit belastet oder diskreditiert werden und die Reflexion durch die Literaturgeschichte dies miteinbeziehen muss. Manches sei mit doppeltem Blick zu lesen, mit der Kenntnis nach 1933, immer aber auch mit Verständnis für die Zeit und die Umstände. Hier kann ich in gewisser Weise mit meinem Hintergrund antworten, zumal ich den kommunistischen Totalitarismus und die heutige Aufarbeitung in Litauen oder Ungarn erlebt habe und erlebe: Wir hatten sowjetische, nicht nationalsozialistische Autoren, die ideologisch mitgearbeitet haben und teilweise zum Kanon gehören, die z.B. nach Moskau gefahren sind, um die „Sonne Stalins“ heim zu holen und die sich in das System eingefügt haben. Andererseits haben sie aber auch gute Literatur geschrieben, literarische Formen weiterentwickelt, Neues gewagt. Es gab auch diejenigen, die Gedichte schrieben, am Anfang Stalin oder Lenin erwähnten und dann mit dem eigentlichen Teil ihrer Arbeit

fortführen. Deswegen gab es große Diskussionen um Konformität und moralisch-ethische Fragen, die vor allem von den Unabhängigkeitsbewegungen aufgeworfen wurden. Vielleicht können wir auch das gemeinsam diskutieren, nach welchen Kriterien man dies aus heutiger Sicht bewerten kann.

Christian Benne:

Vielen Dank, das ist tatsächlich eine zentrale Frage, ob man politische Literatur unter diesen Bedingungen dann auch politisch bewerten sollte oder auch andere Kriterien, z.B. literaturwissenschaftliche, hinzuziehen müsste.

Ich würde, um die Runde der Eingangsstatements abzuschließen, zu Simon Scharf weitergehen. Bei der Frage, auf die Sie sich vorbereitet haben, ging es auch um die Politisierung der Literatur. Das gänzlich aus der Tradition, dem Ritual und Kultus herausgerissene Kunstwerk – so eine von Walter Benjamins Ideen dazu – lässt als Matrix zwangsläufig nur noch die Politik übrig. Das wäre sozusagen der Ausgangspunkt, an dem dann die Reproduktionsfähigkeit des Kunstwerks einsetzt. Dies bedeutet aber keinesfalls, dass sich alle Autoren oder Künstler automatisch einer solchen Politisierung auch angeschlossen hätten, zumal auch eine politische Haltung denkbar ist, die dezidiert apolitisch ist. Ein solcher politischer Apolitismus lässt sich in der Weimarer Republik gerade mit Blick auf die Anfänge von Thomas Mann beobachten, der dann später eine Wandlung durchläuft.

Wie politisch darf und kann Literatur in diesem Sinne sein, um die Politik vor möglichen Irrwegen zu warnen? Ist es überhaupt Aufgabe der Literatur, in dieser Weise offen politisch zu handeln?

Simon Scharf:

Ich würde zunächst eine Anschlussfrage stellen, die die formulierte Frage eigentlich selbst erst einmal problematisiert. Relevant ist hier die Frage nach dem Politischen, was mit der Frage bereits angedeutet wurde: Was würde man überhaupt als „politisch“ definieren, ist es tatsächlich die Perspektive des Tages- oder Parteipolitischen – das wäre die engere Definition – oder bezieht sich das Politische auf ein deutlich weiteres Verständnis, über das auch völlige Verweigerung oder Distanzierung als politische Akte verstanden werden können. Das müsste sicherlich noch besprochen werden und kann daher als offene Frage erstmal im Raum stehen bleiben.

Die große Gefahr, die sicherlich entsteht, wenn man sich dem Begriff einer politisierten Literatur nähert, zeigt sich wahrscheinlich in genau dem, was wir in der Weimarer Republik vorfinden: Hier wird die Literatur selbst politisch instrumentalisiert und auf ihren operativen Gehalt hin betrachtet, d.h. als Literatur begriffen, die auf einen unmittelbaren Veränderungsanspruch ausgerichtet ist und im Prinzip als „Waffe im gesellschaftlichen Kampf“, wie es bei Friedrich Wolf heißt, gebraucht, oder eher missbraucht wurde. Hier gab es also das Bestreben, mit Literatur unmittelbar und gegenwartsbezogen auf gesellschaftspolitische Veränderungen hinzuarbeiten. Damit wäre allerdings ein entscheidender Punkt nicht beachtet, der – zumindest für mein Verständnis von Literatur – zentral ist: Literatur kann ihr besonderes Potenzial nur dann ausschöpfen, wenn sie die Distanzierung und den Verzicht auf Unmittelbarkeit in den Vordergrund, wenn sie eine anthropologische Fragestellung ins Zentrum stellt und damit einen bedeutend offeneren und weiteren Horizont besitzt als ausschließlich Formen der Unmittelbarkeit. Darüber hinaus sehe ich in der Literatur einen Denk- und Reflexionsraum, der keinesfalls aus dem Nichts kommt, also immer eine politische

Verortung hat, aber immer ein Deutungsangebot, eine Rezeptionsfläche für die Lesenden darstellt und eben nicht direkt übertragen werden kann auf einen politischen, konkreten Kontext. Ferner zeichnet Literatur sich durch ihr utopisches Potenzial aus, kann einen Zustand der gesellschaftlichen Neu-Ordnung modellieren und entwerfen, der sich auch jener anfangs beschriebenen Unmittelbarkeit entzieht. Zuletzt spricht auch der Form-Aspekt des Literarischen gegen eine gänzliche Politisierung der Literatur; hierbei geht es um die Prägung von Texten durch bestimmte Verfahrensweisen, die einer nur inhalts- und botschaftsorientierten politischen Instrumentalisierung der Literatur entgegenstehen.

Aus diesen Gründen würde ich die Frage mit weiteren Fragezeichen versehen und sie eher mit Nein beantworten. Zentral für das Verständnis von Literatur bleibt aus meiner Sicht ihre Fähigkeit, größere Zusammenhänge reflektieren zu können, eine Art Rückkopplungsschleife zu sein für einen weiteren, komplexeren Horizont. Diese Form der Distanzierung im Verfolgen einer anthropologischen Fragestellung kann durchaus Antworten auf eine Politik der Irrwege bereithalten und eine Warnung sein. Literatur darf allerdings nie in die Falle tappen, instrumentalisiert zu werden für eine konkrete politische Konstellation.

Christian Benne:

Herzlichen Dank! Ich habe mir im Laufe der Diskussion noch zwei weitere Fragen überlegt, die ich an das Podium stelle, bevor ich das Gespräch öffnen würde für Fragen, Statements oder Anregungen aus dem Publikum.

Zunächst noch einmal eine historische Frage, die sich stark auf die Parallelitäten beider geschichtlichen Konstellationen bezieht. Es gab in der Nachkriegszeit ein starkes, von der Frankfurter Schule erfundenes und geprägtes Narrativ, über das die besondere Medienkonstellation (Benjamin) als ursächlich für den Aufstieg des Faschismus verstanden wurde: Im Star-Kult bzw. der Erfindung des Stars, wie Adorno aufzeigt, sei die Führerfigur – überspitzt gesagt – schon vorgeprägt.

Was halten Sie von dieser Art der Interpretation im Transfer auf die heutige Mediensituation? Können wir auch heute bestimmte Tendenzen in der Massenmedien- oder populären Kultur erkennen, die möglicherweise den Keim problematischer Entwicklungen enthalten oder ist das eine übertriebene Darstellung?

Vytenė Muschick:

„Der Star“ heutzutage ist natürlich Donald Trump! Und dass wir heute in einer Zeit der Stars und der privaten wie politischen Selbstinszenierung leben, ist offensichtlich von der Mediengesellschaft gefragt und erwünscht, manchmal aber auch erschreckend – gerade, wenn man sieht, welcher Erfolg für die vermeintlichen Stars damit verbunden ist. Vielleicht kommt bei Donald Trump noch der Clown dazu. Er ist Star und Clown gleichzeitig.

Christian Benne:

Und Twitter.

Vytenė Muschick:

Natürlich Twitter. Womit wir wieder bei den Medien wären, wo es möglich ist, mit ganz kurzen Statements Geschehnisse unglaublich schnell zu beeinflussen. In dieser Dynamik

liegen dann auch – wenn man nochmal an Professorin Veisaitè, Jahrgang 1928, denkt – die Gefahren für unsere Demokratien.

Simon Scharf:

Ich würde eher den Punkt in den Vordergrund stellen, dass die Heterogenität der medialen Zugänge ein Stück weit dazu führt, dass eine gewisse Orientierungslosigkeit entsteht. Identitätstheoretisch betrachtet, begünstigt diese Pluralität der Medien und ihrer Zugänge auf Dauer Probleme, sich selbst verorten zu können. Wie man aktuell unter anderem an (russlandfreundlichen) Positionen der AfD erkennt, erwächst daraus nicht zuletzt das Bedürfnis, die Sehnsucht nach einer Figur, die das Diffuse wieder vereinheitlicht oder zumindest simpler gestaltet, auf eine einfachere Fragestellung zurückführt, die sich dieser als gefährvoll empfundenen Offenheit entzieht. Die Sympathie für Personen wie Wladimir Putin wurzelt aus meiner Sicht zu gewissen Teilen genau in der Perspektive, eine Möglichkeit der Reduktion von Heterogenität gefunden zu haben, die wieder Orientierung und Kontrolle gewährleistet.

Rune Delfs:

Zum Thema Selbstinszenierung von Politikern insgesamt, nicht nur von radikalen: Ich habe vor kurzem an der Universität einen Vortrag über den Vergleich der Internetpräsenzen von dänischen und deutschen Ministern auf Instagram gehalten. Zentrale Frage war, wer von den Ministern der aktuellen Regierung einen Instagram-Account besitzt, darüber Fotos hochlädt und sie mit anderen teilt. Obwohl die Dänen den Deutschen in puncto Medienaffinität grundsätzlich etwas voraus sind, ist der Unterschied hinsichtlich der Präsenz bei Instagram nicht allzu gravierend – während 55% der aktuell regierenden Minister in Deutschland einen solchen Account besitzen, sind es auf dänischer Seite ungefähr 60%. Interessant ist darüber hinaus, auch inhaltlich zu schauen, was auf diesen Accounts genau passiert: In der letzten Zeit zeigt sich dabei vor allem in Dänemark, dass die Fassade des Politischen fällt und es vermehrt um Persönliches geht. Geteilt werden viel eher persönliche Fotos, die den Background des Politikers – natürlich weitgehend inszeniert – beleuchten sollen, was z.B. am Ministerpräsidenten Lars Løkke Rasmussen deutlich wird, der gern Essens- oder Joggingbilder postet. Das ist offensichtlich eine ganz neue Art der Selbstdarstellung von Politikern, die maßgeblich durch die neuen Medien gegeben ist. Wo das Mediale früher durch fest eingeplante Zeiten auf Pressekonferenzen reguliert war und man versuchte, in seriöser Weise Kontakt zur Bevölkerung aufzubauen, kann man z.B. durch Formate wie Instagram heute die öffentlich-rechtlichen Medieninstitutionen umgehen und sich, auch mit belanglosen Katzen-Fotos, an die Bürger wenden und um Sympathie werben.

Vytenė Muschick:

Dazu noch eine kurze Ergänzung: Im Sommer dieses Jahres gab ich im European Youth Parliament einen Medienworkshop für Gymnasialschüler- und StudentInnen. Bei der Arbeit versuchten wir herauszufinden, was mit Blick auf die Entwicklung neuer Medien für die junge Generation das Wichtigste sei. Wir kamen natürlich auf den wachsenden Populismus zu sprechen, aber sie haben deutlich gesagt, dass es ihnen neben der Unsicherheit, zwischen (wahren) Informationen und Fake-News zu unterscheiden, in erster Linie um die Sorge vor der totalen Inflation und Entwertung des Wortes geht. Der wichtigste Punkt der jungen Generation ist also die Verunsicherung mit Blick auf den Wert des Wortes und das Ernstnehmen des Gesprochenen im politischen Diskurs. Und wenn jemand wie Putin sagt, auf der Krim befinden sich keine russischen Soldaten, das

sind „grüne Männchen“ ohne Armeezugehörigkeit, und letztlich ist die Krim doch annektiert, dann ist das ein großes Problem – eben das der Lüge und der totalen Inflation des Wortes.

Christian Benne:

Das ist eine wunderbare Überleitung zu der zweiten Frage, die ich an das Podium stellen möchte, mit der der Unterschied zu Weimar nochmal in einer anderen Weise betont werden soll: In der Weimarer Republik hatte die Literatur noch weitgehend das Fiktionsmonopol inne – trotz der Relevanz des Films, der eben sehr stark von literarischen Mustern lebte und längst nicht die Rolle besaß, die wir heute in ihm sehen. Heute hat sie jenen Besitzanspruch aus den Gründen, die wir bereits angeführt haben, verloren. Die Frage wäre also, wie die Literatur mit diesem Verlust umgeht, zumal sie auf ihrem ureigensten Gebiet in Konkurrenz gerade zu sozialen Medien, Computerspielen und anderen Formaten tritt. In Skandinavien spricht man bereits von post-literarischer Literatur, sprich Literatur, die gar keine mehr sein möchte. Sie kennen alle Karl Ove Knausgård und sämtliche anderen, gerade in Norwegen stark verbreiteten autofiktionalen Mammutwerke, die es sich plötzlich zur Aufgabe gemacht haben, die Wirklichkeit zu schildern – und das möglichst unliterarisch, auch in Kontrast zu den neuen Fiktionskonkurrenten. Tariert sich da medial gerade etwas aus, wodurch die Literatur nicht mehr als Anwältin der Fiktion in Erscheinung tritt und eher das Wort insgesamt zu verteidigen sucht? Haben wir dann – als Spekulation – nicht einen gänzlich anderen Literaturbegriff, der dann doch wieder auch abhängt von den medialen Rahmenkonstellationen?

Vytenė Muschick:

Was mir bei den Stichworten einfällt, ist in der Tat die Sehnsucht nach dem Wort, nach der Wahrheit, dass das, was dort steht, nicht gelogen oder gefaked ist. So erkläre ich mir, zum Beispiel, die große Popularität gerade für die Natur in Form von Serien oder Büchern. Unglaublich populär sind, wie man z.B. an den Neuerscheinungen beim Berliner Verlag Matthes & Seitz sieht, Bücher über den Raben, den Wolf, den Schmetterling. Die werden von AutorInnen geschrieben, die an poetischer Sprache, an Form interessiert sind und die Themen weniger systematisch -biologisch, sondern eben literarisch aufbauen. Auch Blogs zur Natur und Reiseberichte sind gerade sehr beliebt, auch von ganz jungen Leuten, die auf Weltreise gehen, ihre Eindrücke während des Verreisens aufschreiben und mitteilen, was gerne gelesen und verfolgt wird.

Simon Scharf:

Glasklar beantworten kann ich diese Frage nicht, zumindest aber versuchen, den Befund zu erweitern und die These zu stützen. Ich glaube, dass gerade TV-Serien in der Frage des Verlusts des Fiktionsmonopols eine entscheidende Rolle spielen. Außerdem fällt mir in letzter Zeit häufiger auf, dass literarische Texte gerade nicht aufgrund ihrer besonderen Fiktionsqualität eine gewisse Breitenwirkung erfahren, sondern weil sie oftmals sehr unreflektiert als Debattenbeiträge zu einer politischen Diskussion aufgefasst werden – denkt man etwa an die gesellschaftspolitische Diskussion um den Houellebecq-Roman *Unterwerfung*. Das ist zwar ein willkürliches Beispiel, zeigt aber sehr gut, wie einfach ein unmittelbarer Transfer des Romans in die Islam-Debatte vorgenommen wird und damit eine Politisierung in Gang gesetzt wird, die dem Fiktionscharakter des Textes nicht unmittelbar gerecht wird.

Wie Literatur weiterhin darauf antwortet, zeigt sich auch in der „Eventisierung“ des Literarischen bzw. des Literaturbetriebs als Versuch, das Ästhetische mit anderen Gebieten, z.B. durch thematisch passende Reisen, zu verknüpfen, um gerade ökonomische Wege zu finden, die Attraktivität der Literatur wieder zurückzubringen.

Rune Delfs:

Das ist natürlich eine beliebte Frage: Was ist mit dieser Literatur denn jetzt los? Diese Panik oder Angst vor dem Sterben der Literatur gab es durch die Geschichte der Literatur immer wieder. Dennoch hat sie sich fortwährend neu erfunden, weswegen ich optimistisch an die Sache gehe und sage: Die Literatur wird es schaffen, sie muss sich auf ihre Art und Weise neu erfinden. Schon Roland Barthes und Hans Magnus Enzensberger haben vom Tod des Autors und der Literatur gesprochen und es gibt sie immer noch.

Trotzdem ist die Beobachtung natürlich richtig, dass gerade die audiovisuellen Medien stark überhandgenommen haben. Früher gab es die Angst, dass der Fernseher uns alle dumm macht, dann kam das Internet und die gleiche Sorge griff um sich. Und doch verzeichnen wir auch in unseren Industrieländern eine steigende Anzahl von Analphabeten. Deswegen ist es absolut problematisch, wenn die Literatur wieder zu einer elitären Sache wird. Wir wissen, dass es sowohl in der Weimarer Republik als auch schon viel früher eben nicht nur den gehobenen Bürgern vorbehalten war, lesen und schreiben zu können. Wenn sich das jetzt wieder ändern sollte, wäre das tatsächlich schwierig. Schaut man allerdings ab und zu mal in die sozialen Netzwerke, steigt die Zuversicht allerdings nicht unbedingt – das, was man dort an Rechtschreibproblemen beobachten kann, ist schon zum Haare raufen.

Vytenė Muschick:

Interessant und populär sind auch Mischformen von Literatur und grafischer Visualisierung: Bei der letzten Buchmesse in Litauen wurde ein Comic über die Semiotik der École de Paris von Algirdas Julien Greimas zum Bestseller. Diese von ihm in den 1966 gegründete literaturwissenschaftliche Schule gehört wahrscheinlich nicht zu den denen, die leicht zu verstehen und zu erschließen sind, wurde aber durch die Zeichnungen und einfache, amüsant formulierte Texte bekannt gemacht und wird – vielleicht – gelesen.

Simon Scharf:

Weitergehend denke ich auch an Versuche, die Literatur stärker zurückzubinden an digitale Formate. Bei Alban Nikolai Herbst etwa geht es teilweise genau darum, eine Verbindung zwischen dem literarischen Text und dem digitalen Medium herzustellen, u.a. durch die Partizipation der Leser, die auf diese Weise die Entwicklung von Texten begleiten können. Auch wenn das nicht flächendeckend für die Literatur als solche gilt, versucht man an dieser Stelle schon, die neuen Medien für sich zu gewinnen – was dann auch verbunden wäre mit der offenen Frage, was das mit dem klassischen Literaturbegriff macht.

Christian Benne:

Gerade Alban Nikolai Herbst, mit dem ich selber vor nicht allzu langer Zeit auf einem solchen Podium saß, sieht seinen Blog tatsächlich als reine Reportage, als dokumentarische Aufzeichnung, wo erst einmal niemand partizipieren kann. Dennoch gibt es andere Formen kollektiven Schreibens, bei denen man dann wieder diskutieren

kann, ob sie noch als Teil des Literatursystems oder -begriffs verstanden werden können, da befindet sich noch einiges in der Entwicklung.

Ich danke dem Podium ganz herzlich für die Einschätzungen und möchte nun Sie, das Publikum, dazu einladen, eigene Perspektiven einzubringen oder Fragen an unsere drei Diskutanten zu stellen.

Prof. Dr. Helmuth Kiesel (Universität Heidelberg):

Ich möchte gerne eine kurze Anmerkung machen. Das Thema bezieht sich ja auf die Rolle der Medien im Vergleich zwischen Weimarer Republik und aktueller Gegenwart – eine Verbindung, die man anhand zweier Punkte doch im Auge behalten könnte: Soziale Medien gibt es tatsächlich bereits in der Weimarer Republik, Musterbeispiele sind hier die Arbeiterkorrespondenzen, wo Arbeiter gebeten werden, kurze Erfahrungsberichte zu geben. Im Unterschied zu den heutigen sozialen Medien waren die Korrespondenzen allerdings gesteuert, redaktionell bearbeitet und auf ein Thema hin ausgerichtet. Trotzdem kann sich jedermann aus seiner Situation heraus äußern und es dauert nicht allzu lange – ein paar Tage –, bis es etwa in der „Roten Fahne“ publiziert wird. Darüber hinaus werden auch Fake-News in der Weimarer Republik auffällig und thematisiert. Wir alle kennen Erich Kästners Roman *Fabian*, wo die Hauptfigur die Zeitungsredaktion besucht und man feststellt, dass an irgendeiner Stelle der Zeitung fünf Zeilen fehlen. Als der Redakteur deshalb etwas über einen Tsunami in Indien schreiben will, bei dem angeblich tausende Menschen ertrunken sind, regt sich Fabian tierisch auf und sagt: „Du kannst doch nicht einfach lügen!“ Der Redakteur erwidert: „Wieso? Die leben doch alle noch!“ In einem kleinen Abschnitt werden Fake-News so als Phänomen der Presse beobachtet, beschrieben, moralistisch kritisiert und zynisch abgefertigt.

Christian Benne:

Das Phänomen der Fake-News beginnt schon in der Kriegsberichterstattung im Ersten Weltkrieg. Ich würde sogar behaupten, dass es Fake-News schon gibt, seitdem es News gibt. Als Massenphänomen und Schlagwort allerdings wird das erst mit der Propaganda-Diskussion ab 1914 virulent.

Vytenė Muschick:

Früher hieß es dann auch einfach anders, z.B. „Ideologie“ oder „Manipulation durch Ideologie“, wenn man etwa auf die Staaten des Sowjetblocks schaut.

Prof. Dr. Sabina Becker (Universität Freiburg):

Neben dem Medium Buch und z.B. *Im Westen nichts Neues* wäre auch an das Medium Fotografie zu denken, wie gerade das Badehosen-Foto von Friedrich Ebert und Gustav Noske zeigt, das auch manipuliert war und einen Tag später in der Zeitung erschien.

Prof. Dr. Stefan Neuhaus (Universität Koblenz):

Ich würde die bisherigen Beobachtungen noch erweitern wollen und darauf hinweisen, dass wir die Linie – gerade, wenn wir in die Gegenwart gehen – auch noch weiter nach hinten verlängern müssten: ins 19. Jahrhundert. Ich darf daran erinnern, dass Theodor Fontane im Berlin der 1850er-Jahre für die preußische Regierung den sogenannten

„Englischen Artikel“ schrieb. Dabei tat er so, als sei er ein Korrespondent mit Sitz in London und wertete englische Zeitungen aus. In propagandistischer Absicht schrieb er dann für die preußische Regierung Artikel, die dann wiederum in anderen Zeitungen – auch Nichtregierungs-Zeitungen – als originale Artikel aus England veröffentlicht wurden. Um in der Zeit zu bleiben, sei ein weiteres Beispiel angeführt: Der erste moderne Krieg, der auch entsprechend schon durch Fotografen mitbedacht und dokumentiert wurde, war der Krim-Krieg 1855, wo wir im Prinzip schon genau das vorfinden, was wir im Ersten Weltkrieg beobachten können, nur im kleineren Ausmaß. Wenn wir also die Linie in die Gegenwart betonen, muss sie auch immer zurückverlängert werden, wobei ich die Weimarer Republik schon als – euphemistisch gesagt – „Spielfeld“ sehen würde, auf dem diese ganzen Möglichkeiten in einer ungeahnten Weise auch da sind. Vorher war das weniger stark ausgeprägt und später dann aus historischen Gründen erst mal nicht mehr wieder so.

Christian Benne:

Mit diesem weiten Betrachtungswinkel sei z.B. auch der Deutsch-Dänische Krieg oder selbst ein Thukydides erwähnt, bei denen unsere Fragestellungen bereits relevant waren.

Auf die Gegenwart bezogen stellt sich für die heutige Situation allerdings folgende Frage: Es gab ursprünglich ein traditionelles Vertrauen in Qualitätsmedien, wo klar war, dass etwas gut recherchiert und glaubwürdig ist. Heute können wir uns bei fast keiner Sache mehr sicher sein, wissen teilweise sogar, dass bestimmte Medien ausschließlich Unfug schreiben. Das ist aus meiner Sicht schon eine neue Qualität des Vertrauensverlusts.

Vytenė Muschick:

Definitiv. Insbesondere wenn man an Trolle denkt, die extra bestellt und bezahlt werden, um sich öffentlich zu äußern, um Themen zu forcieren oder zu verhindern, und quasi überall im Internet tätig sind. Das ist teilweise schon eine Art „Medien-Krieg“ und deswegen schon von einer neuen Qualität, die heute hinzugekommen ist.

Prof. Dr. Christiane Schönfeld (Mary Immaculate College Limerick)

Wobei Adolf Hitler in *Mein Kampf* schon schreibt, dass solche Fake-News oder Falschnachrichten ein ganz wichtiges Propagandamittel darstellten und man sie nur immer wieder und mit großem Selbstbewusstsein an die Masse bringen müsse. Wie bereits angesprochen wurde, ist auch und gerade heute das gestörte oder erschütterte Vertrauen in die Nachrichten, die zur Verfügung stehen, hochproblematisch. Was die Nationalsozialisten in der Weimarer Republik ausgenutzt haben, ist ja in besonderer Weise die Verunsicherung der Masse, die letztere manipulierbarer macht. Wie gehen wir dementsprechend heute damit um? Sie gehören einer jüngeren Generation an, die mit sozialen Medien vertraut ist und eben auch diese Verunsicherung gegenüber den medialen Flagships, etwa den Zeitungsmedien, spürt. Ich gehöre noch einer Generation an, die das Gefühl hat, dass das, was man in der ZEIT liest, ordentlich recherchiert und vertrauenswürdig ist. Was bräuchte es also, damit gerade die jüngere Generation wieder Vertrauen in die Medien findet – neben einer grundsätzlichen Kritikfähigkeit vielleicht. Denn im Moment sind wir manipulierbar.

Christian Benne:

Überspitzt gefragt: Brauchen wir das Schulfach Manipulationskompetenz?

Rune Delfs:

Ich habe eher an das Fach Medienkompetenz gedacht. In Dänemark gibt es in diese Richtung gehend das Schulfach Medien bzw. Medienwissenschaften, wobei es hier eher um die Produktion von Medien, wie etwa Filmen, geht. Dennoch beschäftigt man sich hier schon explizit mit der Frage, wie man durch Medien manipuliert werden kann. Beim Thema der Verunsicherung stelle ich eher fest, dass ich wahrscheinlich doch noch zur älteren oder konservativen Generation gehöre und den öffentlich-rechtlichen Medien, beispielsweise den Zeitungsmedien FAZ, SZ oder ZEIT, grundsätzlich vertraue. Das sind für mich seriöse Nachrichten und wenn die etwas berichten, ist das prinzipiell erst einmal glaubwürdig. Es gibt natürlich auch Versuche, Nachrichten oder Nachrichtenformate als solche moderner zu gestalten: Youtube hat LeFloid hervorgebracht, der im jungen Alter vor ein paar Jahren das Sommerinterview mit Angela Merkel geführt hat, das dann auch auf Youtube übertragen wurde. Mit dieser moderneren Form journalistischer News erreicht er seit Jahren extrem viele junge Menschen – auch weil er das Ganze eben „hipsig und flipsig“ ohne Krawatte und Anzug in seinem Zimmer mit irgendwelchen Modellbauten im Hintergrund präsentiert und einfach erzählt, was ihn in der Welt momentan bewegt. Das haben ihm die Leute auch in dieser Form aus der Hand gefressen und abgenommen, und dass er dabei nicht unseriös war, zeigt offensichtlich Angela Merkels Zustimmung zum Sommerinterview. In solche Richtungen kann es also heute gehen, schaut man sich den Nachrichtenkonsum jüngerer Generationen an.

Simon Scharf:

Zusätzlich zu den Appellen an den Einzelnen, sich kritischer mit Medien auseinanderzusetzen, und den Bestrebungen, Medienkompetenz in die Schule zu bringen, halte ich es dennoch für sehr wichtig, eine politische Antwort in Richtung größerer Wirtschaftskonzerne zu finden. Gerade mit Blick auf die sozialen Netzwerke mit ihrem ökonomischen Hintergrund ist aus meiner Sicht schon – vielleicht ist das Wort jetzt nicht ganz passend – ein bestimmtes Maß an Kontrolle entscheidend, um zuweilen zu kanalisieren und zu ordnen. Es darf eben nicht so weit kommen, dass aus Gründen der großen politischen Offenheit für diese Unternehmen demokratische Prinzipien, wie ich am Anfang schon angedeutet habe, sukzessive ausgehöhlt werden.

Vytenė Muschick:

Auch ganz allgemeine historische Kenntnisse sind wichtig: Wir sprechen immer von den Gefahren durch Totalitarismen im Vergleich zwischen Hitler auf der einen, Stalin auf der anderen Seite. Hier brauchen wir, meiner Meinung nach, noch mehr umfassende Arbeit in den Schulen, damit die Schüler, beim Stichwort Zweiter Weltkrieg sofort wissen, dass dazu Holocaust, Gulag, Atombombe, Resistenzkampf im Untergrund, gehört. Ich glaube, wenn man dieses Wissen und diese Kenntnisse hat, ist man auch weniger anfällig für Manipulationen durch andere oder eben durch Medien, weil man selbst genug weiß und es überprüfen kann.

Christian Benne:

In Verlängerung von Frau Muschicks Verweis auf die Trolle würde mich noch eine weitere kurze Zwischenfrage interessieren: Das Reden über Trolle ist natürlich abwertend – dennoch gibt es Menschen, die es überaus positiv sehen, dass nun jeder etwas sagen und beitragen kann, es kein Meinungsmonopol mehr gibt. Wir sehen heute, dass der Unterschied zwischen Lesenden und Schreibenden innerhalb der Netzkultur fließend und der Experte gewissermaßen eingeebnet wird. Damit verliert sich natürlich auch ein Art Bewusstsein gegenüber meinungsbildenden Autoritäten. Sehen Sie das eher als

problematisch an oder eröffnen sich hier vielleicht Chancen der Partizipation für größere Teile der Bevölkerung?

Rune Delfs:

Natürlich können im Internet alle Stellung beziehen, aber nicht jeder macht davon Gebrauch. Bei mir selbst beschränkt es sich auf das Lesen, ich melde mich eigentlich nie zu Wort, weil es mir aufgrund der vielen Beiträge sinnlos vorkommt, mich auch noch einzuschalten. Dazu gibt es interessante Untersuchungen, wie z.B. das Modell 90-9-1 bzw. die „Ein-Prozent-Regel“ von Jakob Nielsen: Sie besagt, dass 90% der Internetnutzer tatsächlich nur Observer sind und lediglich schauen und lesen, was im Internet passiert. 9% der Nutzer teilen und kommentieren entsprechende Beiträge und lediglich 1% generiert etwas Eigenes. Die Möglichkeit zur Partizipation selbst bedeutet also noch nicht automatisch, dass man aktiv wird. Schwierig wird es dann, wenn es zu dieser Schräglage kommt und sich ein paar Leute, diese sogenannten Trolle, hinsetzen und offensiv eine bestimmte Meinung verbreiten, von der alle irgendwann glauben, dass es sich tatsächlich um die Meinung der Öffentlichkeit als ganze handelt.

Vytenė Muschick:

Dazu fällt mir direkt ein Beispiel ein: Wir kennen alle die Spannungen zwischen den baltischen Staaten und Russland. Im Internet treten dann bezahlte Trolle auf, die dem Baltikum Faschismus und das Bombardieren Jugoslawiens Ende der 90er Jahre vorwerfen. Und beim Lesen fragt man sich: Wann waren die Jugoslawien-Kriege – nicht etwa in dem Zeitraum 1991-2001, wann sind die baltischen Staaten der Europäischen Union und der NATO beigetreten – nicht 2004? Das passt alles zeitlich gar nicht, die Daten sind offensichtlich falsch; aber wenn viele Trolle diese Lügen massiv verbreiten, lesen die Menschen es oft genug und glauben am Ende daran noch.

Simon Scharf:

Manchmal frage ich mich, ob diese oft diskutierten Zuweisungen wie „Meinungsmonopol“, „Autoritäten“ bzw. „autoritäre Diskussionskulturen“ mit Blick auf soziale Medien nicht stark überzeichnet sind. Da wird ja im Prinzip suggeriert, dass es auf der einen Seite die massive Konzentration von Wahrheit und den Ausschluss von Nicht-Wahrheit gibt und auf der anderen Seite die Unmündigkeit und Unfähigkeit von Bürgern, die nicht daran teilhaben. Im Gegensatz dazu wird ein Modell propagiert, wo jeder etwas sagt und sich einbringt, alles aber völlig ungeordnet ist und nicht moderiert wird bzw. werden kann. Hier fehlen die Expertenkulturen und Leitmedien, die doch auch Orientierung stiften. Meine Sorge ist, dass der Diskurs so völlig ausfranst und als solcher nicht mehr sinnhaft erscheint. Wahrscheinlich ist diese Denkweise sehr konservativ, aber ich bin davon überzeugt, dass das Modell von Expertenkulturen und Leitmedien überhaupt nicht impliziert, dass die Leute unmündig sind, sondern ganz im Gegenteil sorgt es dafür, dass man sich an den Positionen, die gegeben sind, abarbeitet, wodurch ja gerade Kritik und Dynamik entsteht. In dem anderen, eher diffusen Modell sehe ich das nicht.

Christian Benne:

Wir sind offensichtlich gerade an einer spannenden Stelle, deswegen würde ich hier kurz nochmal einsteigen, um diesen Punkt nicht zu verlieren: Es gab vor nicht allzu langer Zeit in Deutschland den Versuch des damaligen Bundesjustizministers Heiko Maas, das von Simon Scharf beschriebene Laisser-faire innerhalb der sozialen Medien, insbesondere mit

Blick auf Facebook, zu regulieren. Meinen Sie, dass die Medienlandschaft, wie wir sie heute kennen, in irgendeiner Weise reguliert werden kann oder sollte? Können Sie sich konkrete Maßnahmen vorstellen, wie das vonstattengehen kann – ohne, dass man sich dem Vorwurf der Zensur ausgesetzt sieht?

Rune Delfs:

Das ist eine ganz schwierige Frage, inwieweit der Staat hier eingreifen sollte. Ich würde dazu gerne noch ein passendes Beispiel anführen: Kurz nach dem Attentat in Charlottesville in den USA gab es in einem rechten Internet-Magazin entsprechend untragbare Kommentare. Normalerweise geht man erst einmal davon aus, dass das Internet frei ist und man sich äußern kann, wie man möchte. Hier hat aber der Besitzer der Internet-Domain sozusagen einfach den Hahn zugezogen und die Plattform abgeschaltet, weil er offenbar keine Lust auf derlei Kommentare hatte. Vielleicht würden wir das inhaltlich richtig finden, dennoch ist es schwierig, dass sich ein Privatmann einfach zu diesem Schritt entscheidet – wenn man eben davon ausgeht, dass man sich im Internet frei entfalten kann. In diesem Fall fühlt er sich als Person gestört oder angegriffen, sitzt natürlich am längeren Hebel und trifft diese Entscheidung, was absolut undemokratisch ist und durchaus auch andere Leute hätte treffen können. In diesem Sinne finde ich es sehr problematisch, das Internet zu kontrollieren.

Vytenė Muschick:

Das ist in der Tat ein großes Dilemma. Die Ursprünge der Demokratie liegen ja im Pluralismus und im Respekt gegenüber unterschiedlichen Meinungen, weshalb genau das Problem entsteht, ab wann man hier eingreift. Ich kenne einige Beispiele, bei denen man sich auf gewisse ethische Grundlagen und Werte beruft, z.B. bei bestimmten Nachrichtenportalen im Internet: Hier wird dann nach ethischen Gesichtspunkten entschieden, welche Kommentare sachlich und zulässig sind und welche dieses Kriterium nicht erfüllen, etwa aufgrund ihrer Gehässigkeit. Die Neue Züricher Zeitung hat zum Beispiel die Kommentarspalte von Lesern abgeschaltet, aber es besteht weiterhin die Möglichkeit, per Mail auf die Artikel zu reagieren und die eigene Meinung zu äußern. In dieser Art und Weise zu regulieren, ist aus meiner Sicht sinnvoll.

Simon Scharf:

Zum Aspekt der vermeintlichen Unmöglichkeit von Kontrolle im Internet und dem Thema der Meinungsfreiheit: Auch in der analogen Welt gibt es Äußerungen, die von der Meinungsfreiheit nicht gedeckt sind. Deswegen verstehe ich die Angst vor „Zensur“ manchmal nicht. Auch in Leserbriefen der Zeitung wird selektiv ausgewählt, welche Leserbriefe und welche Meinungen publiziert werden. Wenn man als Maßstab die Meinungsfreiheit und ihre (juristischen) Grenzen wählt, ist es schon möglich, Äußerungen zu kontrollieren, weil auch die Verfahren in analogen Kontexten so funktionieren. Diese Regularien sollten in der digitalen Welt genauso anwendbar sein, ohne dass sofort „Zensur“ gerufen wird und die Meinungsfreiheit in Gefahr ist.

Marilena Keßler (Universität Koblenz):

Ich wollte eigentlich nochmal auf das Thema der Fiktion und die Verbreitung von Unwahrheiten zurückkommen. Das ist aus meiner Sicht nicht ausschließlich ein Problem der heutigen Zeit, sondern war früher in kleinerem Ausmaß auch schon da – wenn man an die Verbreitung von Unwahrheiten per Mundpropaganda oder in bestimmten Schriften denkt. Heute ist das nochmal extremer, dennoch hat man auch deutlich mehr

Möglichkeiten, dem nachzugehen, zu recherchieren und die Inhalte auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu prüfen. Deswegen sollte man eher die Reflexionsfähigkeit fördern, wie es z.B. auch in den Naturwissenschaften in der stetigen Weiterentwicklung von Theorien gemacht wird.

Rangel Trifonov (Universität Sofia)

Wir haben viel über das Thema Manipulation gesprochen. Meine Frage wäre vor allem, wie man gegen Manipulation immunisiert werden kann. Es gab diese Form der Medienkonkurrenz zu jeder Zeit, in der Weimarer Republik, im Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Handschriften und Druck etc. Heute sind eben die digitalen Medien diesem Konkurrenzkampf beigetreten.

Auch wenn jede Generation mit neuen Medien aufwächst, kann und sollte man aus meiner Sicht in puncto Selbsterkenntnis und Selbstreflexivität differenzieren: Ein junger Mensch sieht gegenwärtig permanent sein eigenes Bild, nährt seinen Narzissmus durch neue Medien, mit denen er ständig in Kontakt ist. Indem er dauerhaft sein Smartphone benutzt und seine Zeit in sozialen Netzwerken verbringt, vermittelt er ausschließlich Bilder, steht im Bann der Bilder, um mit Marshall McLuhan zu sprechen. Auf der anderen Seite haben Menschen, die heutzutage auf ältere Medien zurückgreifen – durch ihre z.B. größere Lektüreerfahrung – ein höheres Maß an Selbstreflexivität, sie entwickeln diese Fähigkeit, Meinungen zu vergleichen und alles in Zweifel zu ziehen, sind nicht so in Anspruch genommen von visuellen Bildern.

Deshalb finde ich es wichtig, diesen Rückbezug auf ältere Medien zu kultivieren, um sich das Gefahren- und Manipulationspotenzial der neuen Medien bewusst zu machen und dem entgegenzutreten.

Christian Benne:

Direkt daran anknüpfend: Ich bin häufig im Silicon Valley und erfahre dort immer wieder, dass die Menschen, die dort arbeiten, ihre Kinder tatsächlich nicht mit iPads und dergleichen spielen lassen und alle auf Waldorfschulen schicken. Das ist scheinbar kein Mythos.

Marilena Keßler (Universität Koblenz):

Ich wollte nochmal Bezug nehmen auf die vorhin aufgeworfene Frage nach den Idolen, die den Drang zum Faschismus verstärken können, und darauf mit einer – vielleicht etwas waghalsigen, aber bedenkenswerten – Theorie antworten: Wenn man zu diesem Themenfeld Freuds Massenpsychologie heranzieht, in der es ja darum geht, dass sich der Einzelne in der Masse stärker fühlt, wäre es dann nicht so, dass soziale Medien heute den Kult mit Blick auf bestimmte Idole nicht zersplittern und aufteilen, dass Massen kleiner und dadurch eben schwächer werden?

Rune Delfs:

Tatsächlich habe ich auch darüber nachgedacht und mich gefragt, ob – wie Du sagst – die Gefahr des Faschismus nicht gerade durch die gesellschaftliche Individualisierung und das Auseinanderbrechen der Massen gebannt ist, gerade weil man sich häufig nur noch selbst anschaut. Ob das stichhaltig ist, ist eine gute Frage.

Vytenė Muschick:

Trotzdem zeigt etwa das Beispiel Chemnitz, dass man sich in bestimmten Kontexten schon organisiert. Heute bin ich durch Berlin geradelt und habe ein paar Gruppen von Skinheads gesichtet. Fast schon reflexartig habe ich sofort die Nachrichten verfolgt, ob da nicht schon wieder etwas Bedrohliches ansteht – was zeigt, dass man mittlerweile sehr sensibilisiert dafür ist. Beides trifft heutzutage zu: Man ist mehr allein, hat nur die Likes und das Narzisstische um sich herum, kann aber über den Weg online auch sehr schnell Massen mobilisieren, sich in Masse verwandeln.

Simon Scharf:

Sabina Becker hat in der ersten Podiumsdiskussion „Nach 1918: Krisenzeit oder Zukunftswerkstatt: Die Weimarer Medienrepublik“ den Vergleich von individuellen und kollektiven Medien angestellt und dabei aufgezeigt, dass bestimmte Formate sich strukturell stärker auf den Einzelnen beziehen, andere eher die Gruppe oder Masse im Auge haben. Daran anschließend ergab sich bei mir die Frage, die auch zu der Diskussion gerade passt, ob soziale Netzwerke heute tatsächlich Medien sind, die sich stärker auf das Individuum beziehen – was man wahrscheinlich intuitiv sofort sagen würde. Ist dahinter nicht eher ein starker Bewegungsimpuls, der das Ganze wieder vereinheitlicht und eine kollektive Perspektive herstellt? Wenn auf Instagram jeder Nutzer die gleichen Bilder von den gleichen Urlaubsorten etc. postet, stellt sich mir schon die Frage, ob trotz der vermeintlich absoluten Individualität oder Individualisierung am Ende doch wieder gewisse Formen der Homogenität entstehen.

Cornelia Braun (Leuphana Universität Lüneburg):

Ich wollte nochmal auf das Beispiel des Youtubers LeFloid und allgemein auf die Rolle der Influencer zurückkommen. Meine These wäre, dass die beschriebenen Probleme gar nicht so sehr in den sozialen Netzwerken selbst liegen, die grundsätzlich viele neue Dinge ermöglichen und wahrscheinlich einfach das Medium der Gegenwart sind. Die Konflikte können viel eher auf den Algorithmus zurückgeführt werden, der verwendet wird. Zumal er dazu führt, dass bestimmte Inhalte nur durch Shares und Kommentare gepusht werden und andere – vielleicht relevantere – verschwinden. So werden durch einzelne Nutzer Monopole erzeugt, die nicht unbedingt den besten Einfluss auf andere haben, denkt man etwa an die zahlreichen Beauty-Youtuberinnen, die Millionen an Einnahmen haben und keinen guten Zweck verfolgen, der damit erfüllt werden könnte – auch wenn es bei den Influencern sicher Ausnahmen gibt, die eine Vorbildfunktion haben.

Meine Frage an das Podium ist, was ihr davon haltet, dass die Bundeskanzlerin sowohl auf Instagram, Facebook und Twitter als auch mit einem Podcast aktiv ist und darüber hinaus eine eigene Social-Media-Redaktion hat. Damit lässt sie z.B. bei Instagram – ich habe nochmal nachgeschaut – weit über 450.000 Follower an ihrem politischen Leben teilhaben. Darf Politik auch in sozialen Netzwerken in dieser Form aktiv sein und dürfen soziale Netzwerke umgekehrt politisch so instrumentalisiert werden? Gerade auch im Zusammenhang mit der Frage der politischen Stellungnahme der Literatur.

Rune Delfs:

Frau Merckels Instagram-Account ist aus meiner Sicht nicht besonders privat. Dort findet man – was auch explizit so hervorgehoben wird – offizielle Pressefotos und weniger persönliche Hintergrundbilder, die preisgegeben werden. Schwieriger finde ich die Online-Präsenz von Christian Lindner, der eigentlich permanent aus Hinterzimmern Fotos macht und zeigt, dass er gerade Sitzungen besucht, sich im Flugzeug befindet oder ähnliches. Das ist wahrscheinlich einfach der Lauf der Dinge und vielleicht ein

sympathischer Ansatz, Politiker als Menschen zu zeigen, die eben nicht „die da oben“ sind, sondern Menschen wie du und ich mit Privatleben und Familie. Trotzdem ist es immer auch der Versuch, Wählerstimmen zu gewinnen, gerade wenn man so populistische Dinge wie das Kuchenbacken online stellt. Auf den Instagram-Accounts gibt es entsprechend nicht viel wirklichen Inhalt – politische Inhalte werden hier gar nicht transportiert, sodass es schlichtweg der falsche Ort ist, um sich politisch bilden zu wollen.

Vytenė Muschick:

Trotzdem ist gerade Facebook als Informationsmittel und -medium – auch für mich selbst – sehr wichtig, gerade, wenn man sich schnell, z.B. über Veranstaltungen, informieren oder mit jemandem in Verbindung setzen muss. Und wenn Frau Merkel insbesondere jüngere Menschen erreichen möchte, kann sie über diesen Weg wichtige Informationen und Veranstaltungen mitteilen. Vor allem in dieser Generation werden sämtliche Inhalte eben nur noch über soziale Medien wahrgenommen.

Simon Scharf:

Ich sehe das deutlich kritischer, der sogenannte Lauf der Dinge ist immer ein sehr bequemes „Argument“. Man muss sich schon fragen, warum die Aktivitäten von Politikern in sozialen Netzwerken so flächendeckend zugenommen haben. Bei Twitter stelle ich mir immer wieder die Frage, wie es eigentlich sein kann, dass politische Inhalte einfach auf eine bestimmte Zeichenanzahl reduziert werden. Es kann nicht Sinn einer demokratischen Auseinandersetzung sein, dass solche Diskussionen in diesem Sinne fixiert werden, das würde ich schon als großes Problem erachten.

Zweitens würde ich nochmal Stellung nehmen zu dem Hinweis von Cornelia Braun. Du hast wahrscheinlich die satirische Kritik von Jan Böhmermann vor Augen: Es gibt da ja, auch wenn ich das juristisch nicht sauber begründen kann, die Vorgabe, dass die Kanzlerin und wahrscheinlich auch die Regierung als solche keine internen, eigenständigen Publikationsmöglichkeiten für sich beanspruchen können und eben nur von außen durch externe Medien kritisch begleitet werden sollen. Auch wenn das bei Böhmermann sehr satirisch aufgemacht ist, halte ich den Punkt in jedem Fall für sehr problematisch.

N.N. Teilnehmerin aus München (?)

Meine Frage schließt an die Frage der politischen Regulierung von sozialen Netzwerken an: Die Politik wird man aus diesen medialen Strukturen nicht mehr herausbekommen, es wird immer Menschen geben, die das benutzen und aktiv werden, solange es solche Formate gibt. Man muss sich eher fragen, welchen Umgang man damit findet. Trotzdem ist das natürlich insofern schwierig, als man – wenn man auf die Inhalte schauen will – nicht weiß, wer sich damit beschäftigt, was die outgesourceten Leute der großen Technikunternehmen auf den Philippinen bearbeiten, die sich unter schrecklichen Bedingungen irgendwelche Horrorvideos ansehen. Offensichtlich kann man die Inhalte auch rechtlich nicht einfach einschränken und sagen, was gewollt und nicht gewollt ist. Für mich ist immer entscheidend, wie man die Medienöffentlichkeit, die auch immer eine politische Öffentlichkeit ist, gestaltet. Die Öffentlichkeit, die hier geschaffen wird, ist aber auch eine anonyme Öffentlichkeit, zumal man alles unter Pseudonym veröffentlichen kann. Vielleicht ist hier eher die Frage, ob man die Nennung des eigenen Namens nicht verpflichtender macht. Dann könnte man sich in Deutschland nur öffentlich äußern, wenn man seine Identität preisgibt. Und wenn die Aussage, die man tätigt, mit

der eigenen Identität verknüpft ist, überlegt man sich vielleicht, ob man das gleiche sagt wie im Versteck der Anonymität.

N.N. Teilnehmer aus Polen (?)

Ich wollte abschließend nochmal an die Tatsache anknüpfen, dass Menschen durch digitale Medien und das Posten von Fotos etwa versuchen, populär zu werden. Sie wollen zeigen, dass sie wie die anderen Menschen sind – was natürlich eine Illusion ist. Ein wichtiges Konzept dazu, was noch nicht zur Sprache kam, ist das Charisma-Konzept von Max Weber, das später von Pierre Bourdieu bearbeitet und weiterentwickelt wurde. Der Versuch, mithilfe der Medien ein gewisses Charisma zu erreichen, ist auch der Versuch, die objektiven Ideale subjektiver Individuen zu verkörpern und auf derartige Art und Weise im eigenen charismatischen Bild nicht mehr erkennbar zu sein. Der Einzelne geht gewissermaßen im Bild des charismatischen Menschen auf.

Diese Vertreter der neuen Generation, die man dadurch legitimiert, dass man ihnen zuspricht, sich mit digitalen Medien auszukennen und die man z.B. bei uns in Rumänien schon als „Generation Facebook“ bezeichnet, grenzen sich stark von anderen Generationen ab, deren Fixpunkt noch der Fernseher ist. Dabei ist mein zentraler Punkt, dass der Umgang mit Facebook von Menschen jenseits dieser jungen Generation – schaut man zum Beispiel auf die angesprochenen Politiker – extrem ungenau ist und man das auch sofort merkt. Die Menschen, die sich systematisch mit digitalen Medien beschäftigen, haben stattdessen eine Art zweite Natur, eine zweite Haut im Umgang mit diesen Formaten entwickelt. Wie Bourdieus Studien gut zeigen, gehen sie so natürlich und intuitiv mit neuen Medien um, sodass man von außen sofort erkennt, dass diese zur eigenen Haut geworden sind. Das sind die Vertreter einer neuen Generation, die genau dieses Charisma ausstrahlen.

Christian Benne:

Vielen Dank! Wir haben jetzt sehr viel Stoff für die nächsten fünf Tagungen gesammelt und diskutiert. Dabei ist auch klar, dass man bei diesem Thema wahrscheinlich nie an ein Ende kommt. Wir sind dennoch am Ende und ich bedanke mich bei den Diskutanten auf dem Podium für die Vorbereitung, die Bereitschaft mitzudenken und die anregenden Beiträge, die das weitere Denken mit Sicherheit fördern. Im Namen auch von Michael Braun danke ich dem Publikum für die Teilnahme, die Geduld, das Interesse und die vielen klugen Fragen von Ihrer Seite.